



Glaubenssachen

Neujahr, 1. Januar 2014, 08.40 Uhr

Die 14 Nothelfer für das Jahr 2014
Eine alte Tradition postmodern betrachtet
Von Matthias Sellmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt
und darf nur für private Zwecke des Empfängers
benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B.
Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der
Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung,
Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors
zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf
der Genehmigung des NDR.

Sprecher:

Früher kannten sie alle. So wie heute jeder fußballbegeisterte Junge die Namen der deutschen Nationalmannschaft aufzählen kann – Lahm, Schweinsteiger, Götze, Reus, Müller, Neuer, Khedira undsoweiter. So kannte früher jeder Fromme die Namen dieser besonderen Mann- und Frauschaft von Heiligen. Statt aus elf bestand sie allerdings aus vierzehn Namen. Genauer: Vier Dreierketten und ein Doppel. Da waren: Drei Ritter – Georg, Achatius, Eustachius; drei Jungmänner – Pantaleon, Cyriakus, Vitus; drei Edelfrauen – Barbara, Katharina, Margareta; drei Bischöfe – Blasius, Erasmus, Dionysius. Dazu kamen der heilige Christopherus und der Mönch Ägidius. Die Logik hinter diesen Ketten war es, die mittelalterlichen Stände so genau wie möglich abzubilden. Jeder Gläubige sollte sozusagen in einer Heiligenreihe seine Lebenssituation passend wiederfinden können.

Diese vierzehn Heiligen mit diesen für heutige Ohren ganz ungewöhnlichen Namen hatten eine ganz ungewöhnliche Aufgabe: Sie wurden ab dem 15. Jahrhundert mit aller Inbrunst als sogenannte Nothelfer oder Notheilige verehrt. Ihnen allen war gemeinsam, dass sie in der Stunde äußerster Not und existenzieller Bedrängnis per Stoß- und Sekundengebet angerufen werden konnten. Und sie standen in dem Ruf, die göttliche Gnade des Beistandes in Todesgefahr sozusagen im Schnellstverfahren erbitten zu können. Heute würde man sagen: Diese Vierzehn waren die *Task Force* des Himmels für die richtig harten Schicksalsschläge; Die Verehrung, ja: die existentielle Benutzung dieser vierzehn Heiligen war ungewöhnlich populär.

Sprecherin:

Wie gesagt: war. Heute ist das anders. Heute kennt diese Namen, diese Gebräuche und diese Patronate kaum noch jemand. Das Pathos ist verflogen, der grundlegende Glaube an die Heil- und Schutzkraft der vierzehn Nothelfer ist dahin. Der moderne Zeitgenosse lebt mit Blitzableitern, Notfallmedizin, ausgeklügelten Lebensversicherungsverträgen, Eheberatern und Airbags. Da braucht es erst mal keine vierzehn Blauhelme für eine existentielle Krisenintervention im Namen des Herrn. Und, das muss man ja wohl hinzufügen: Der Fortschritt an Sicherheit und Komfort ist sehr wünschenswert und sicher im Sinne desjenigen, der sich als unser Gott auf unser Heil selbstverpflichtet hat. So nimmt der moderne Zeitgenosse wohl erst mal nur eine zuschauende Perspektive auf diesen Kult rund um die Vierzehn ein. Wer es denn aber will, der kann eine Menge Sympathie entwickeln für diese überaus konkrete Form kirchlicher Frömmigkeit von früher. Man kann ja oft sagen, dass die kirchlichen Rituale weltfern und etwas lebensfremd wirken. Was sich aber bei den Vierzehn an religiöser Substanz zeigt, ist menschlich und verständlich: In Zeiten der hilflosen Ohnmacht und des letzten Kontrollverlustes wird eben nach Hilfe gerufen. Und das tut man natürlich bei denjenigen, von denen man denkt, dass sie die eigene Situation erstens aus dem FF genau kennen und zweitens auch kompetent zu ihrer Lösung beitragen können. Denn wer sich ein Bein gebrochen hat, verlangt nicht nach dem Ohrenarzt und wer Probleme mit der Kindererziehung hat, ruft nicht den Pannendienst an.

Sprecher:

Darauf kommt es an, wenn es ernst wird, früher wie heute: auf die Passung. Und diese Passung wurde mit größter Sorgfalt und Genauigkeit angestrebt, wenn es um die

Notheiligen ging. Auch im Mittelalter hat der Gläubige nicht jeden Heiligen auf alles bezogen und fromm verehrt. Im Gegenteil: Man staunt über den Erfindungsreichtum und auch den robusten Humor, den die Legenden rund um die Nothelfer hervorgebracht haben. Da ist zum Beispiel der heilige Georg. Der hat angeblich einen Drachen mit der Lanze besiegt, die er ihm in den Rachen stieß: dass der Mann sich fortan mit Kopfschmerzen auskannte, wird man unterstellen dürfen. Oder der heilige Erasmus, dem sie der Legende nach im Martyrium die Gedärme herausdrehen: dass hier ein Experte gegen Beschwerden des Unterleibes jedweder Art gefunden wurde, verwundert niemanden.

Geschichten, die deftigen Humor ausdrücken – und gerade darum einen volkstümlichen Respekt, den man sich bei den so genannten einfachen Leuten erst mal erwerben muss. Übrigens verweisen diese Beispiele auch darauf, dass es sich hier um Heilige handelt, die selbst ein überaus riskantes und konfliktreiches Leben geführt haben.

Sprecherin:

Nun ja, so könnte man wohlwollend sagen: Das ist ja alles sehr facettenreich und auch wirklich nicht ohne Esprit. Sicher ist der Kult um die Vierzehnheiligen ein Ausweis der kreativen Potenz eines alltagsrobusten Glaubens. Und irgendwie muss sich ja auch mal konkretisieren, wie dieser christliche Glaube ernst macht mit der Behauptung, dass Gott dem Menschen wirklich in allen Lebenslagen beisteht, vor allem in den schwierigen, unlösbaren. Aber das heißt ja noch lange nicht, dass man als aufgeklärter Mensch so einfach zu diesen ja dann doch unter Magieverdacht stehenden Praktiken zurückkehren könnte. Irgendwann wäre auch mal die ökumenische Frage dran, was man überhaupt unter Heiligenverehrung verstehen soll, die ja nur die Katholiken und Orthodoxen vorsehen. Und dann die Sache mit dem Fürbittgebet – kurzum: es wird doch sehr kompliziert.

Wer so denkt, hat recht. Tatsächlich bedarf es, übrigens auch für katholische Gottesucher, eines soliden theologischen „Verbraucherschutzes“, wenn es um Heiliges und Heilige geht. Denn zwei Dinge verbinden uns ja dann doch irgendwie mit der Tradition religiös adressierter Hilferufe. Zum einen plagen uns heute zwar nicht mehr Szenarien wie Scheunenbrand, Pest oder das Sterben unter der Geburt. Aber echte Notsituationen gibt es nun auch unter postmodernen Lebensbedingungen. Es gibt auch in unserem Alltag heute sehr bedrängende Situationen, die sich bedrohlich zuspitzen können: etwa im Straßenverkehr, in der Dynamik einer Fernbeziehung, im Arbeitsleben oder im Erleben körperlichen Versagens. Und es ist erwiesen, dass viele Deutsche unter solchen Erfahrungen auch religiöse Formeln benutzen. Stoßgebete gehören dazu, Ausrufe wie „Oh Gott!“ oder „Um Himmels Willen!“ oder magische Gesten wie auf den Tisch zu klopfen oder bestimmte religiöse Gegenstände niemals wegzuhängen. Es gibt also auch in hochmodernen Gesellschaften nachweislich einen hohen Anteil an ursprünglich religiös eingebetteten Ritualen und Gebräuchen. Die Rede ist hier von Kreuzen, Glücksbringern, Selbsterfahrungstechniken, Tätowierungen, bestimmten Jahresgedächtnissen, Plaketten, Partnerschaftsritualen, Autosuggestionen, Motivationssätzen oder einfach vom Gang zu selbst entdeckten Kraftorten. All diese Phänomene werden nur in den seltensten Fällen bewusst als ausdrücklich religiöse Hilfen eingesetzt. Aber genau in diesem Unbewussten liegt ja ihre Wirksamkeit: Es sind selbstbestimmte

Bewegungen in einem wie auch immer gedeuteten Energiefeld, das man um sich herum ahnt und an das man auch so etwas wie sein Schutzbedürfnis adressiert.

Sprecher:

Hier liegt meiner Meinung nach eine Brücke, die wieder zu der Tradition der Nothelfer zurückführen kann. Aus einem Zuschauer könnte so ein Teilnehmer werden. Dabei geht es zunächst nicht darum, ob man dogmatisch ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ an die Kraft von kanonisierten Heiligen glaubt. Mir ist vielmehr wichtig, diese robuste kreative Kraft zu behalten. Die Notsituationen der Postmoderne könnten so in das Energiefeld jener Hoffnungsverheißung überführt werden, die uns mit den Altvorderen über Jahrhunderte verbindet. Es geht bei der Nothelferverehrung nicht um die sterile Korrektheit eines bürgerlich-braven religiösen Betriebes. Hier geht es um den Glutkern der Existenz, um Randsituationen, um echte Not – und darum, ob es einen Gottesglauben geben kann, der dieser Hitze, dieser Ohnmacht und dieser Gewalt nicht ausweicht. Das muss einem vitalen Glauben doch auch heute eine Herausforderung sein: ob sich nämlich die Botschaft der unauflösbaren Liebe, der unverbrüchlichen Anerkennung und eines Trostes über jeden Tod hinaus schon beim ersten Lüftchen als zerplatzende Seifenblase erweist; oder ob sie auch im Sturm existentieller Bewährungsproben steht und trägt wie eine Mauer aus Backsteinen.

Wie ist das also: Kann man in diesem Sinn die ‚alten‘ Nothelfer auf die neuen Anliegen der Postmoderne ausrichten? Steht das *Krisen*-Team der Vierzehn auch im heute beginnenden Jahr 2014 bereit? Können wir den alten Heiligen unsere neuen, postmodernen Nöte einfach aufladen wie eine Art spirituellen Filetransfer?

Wer so fragt und so forscht, erlebt eine Überraschung. Ich darf sie salopp so zusammenfassen: Die alten Kämpen haben noch jede Menge Blut in sich. Man braucht zu der nun folgenden Recherche dreierlei: den wie gesehen etwas deftigen robusten Humor, religiöse Phantasie und Sympathie für alles wirklich Menschliche. Wer das mitbringt, findet reiches Material.

Es ist doch zum Beispiel ganz augenfällig, dass Computerabstürze heute eine echte Not sein können. Das ist jetzt nicht ironisch gemeint: Die Kassiererin im Supermarkt, die im Augenwinkel die anwachsende Warteschlange ungeduldiger Kunden registriert und der just in dem Moment der Scanner ausfällt; der Student, der beim letzten Abspeichern der Abschlussarbeit die Festplatte schrottet – und dann erst feststellt, dass er nichts gesichert hatte; das Erschrecken eines Unternehmers oder Verwaltungschefs bei einem Hackerangriff von außen durch Computerviren. Das ist echter Stress, echte Not. Da geht es um etwas. Solche Situationen rufen nach einer Adresse für passgenaue Stoßgebete. Aber an wen sollen diese gerichtet werden? Hier käme der alte Notheilige St. Achatius in Frage. Dieser erlitt sein Martyrium, indem man ihn von einem hohen Felsen in ein Dornenfeld warf. Er starb also durch einen Absturz, kann man sagen; und er wird bis heute mit einem Dornenzweig als Attribut dargestellt. Vielleicht könnte man das jetzt ikonografisch überarbeiten und ihn mit einem IPad oder einer Tastatur ausstatten. Fakt ist jedenfalls: Er bietet sich an als ein heiliger Experte für, besser: gegen PC-Abstürze. Wer, wenn nicht der heilige Achatius, weiß, was zu tun ist, wenn computertechnisch gerade etwas völlig schief läuft?

Sprecherin:

Ein zweites Beispiel: die Not um moderne Partnerschaft. Ganz neue existentielle Nöte tun sich hier auf. Ich nenne nur die Angst darum, überhaupt einen Partner, eine Partnerin zu finden. Die Frage vor allem der Frau, ob und wann man ein Kind bekommen möchte – und ob der Partner das auch so sieht. Die Frage eines Paars, warum man keine Kinder bekommt, obwohl man es so gerne möchte. Die ganze Not darum, wie man die Liebe behält, wenn es eng wird und die eigene Entwicklung immer weniger im Gleichschritt mit der Entwicklung der Partnerschaft vorgestellt werden kann. Solche Situationen finden ein reiches vertrauensstiftendes Assoziationsfeld bei der Heiligen Barbara. Diese ist ja bekanntlich die Schutzpatronin der Bauleute, der Architekten, vor allem aber der Kumpel im Bergwerk.

Solche Sympathie muss einen Grund haben. Was hat Barbara mit Bergbau zu tun? Der Legende nach war sie überragend schön. Ihr Vater hatte daher Angst um sie und sperrte sie jahrelang in einen Turm mit zwei Fenstern ein. Barbara kannte also das Gefühl, eingeschlossen, ummauert, bewegungslos zu sein. Sie wusste, wie es ist, nicht aus sich herauskommen zu können. Nur lebloser Stein, unbewegliche Strukturen um sie herum. Die Lebenspläne der anderen für sie waren nicht die ihren. Sie wollte ihren eigenen Weg gehen, der aber war ihr vermauert. Da sie zum Christentum übertrat und die Dreieinigkeit Gottes verehren wollte, haute sie kurzentschlossen ein drittes Fenster in den Turm. Abgesehen davon, dass sie durch diese Legende fortan auch als Patronin der Statiker interessant wurde, haben wir hier ja ein starkes Bild für Befreiung und Selbstbestimmung: Ich will eine neue Perspektive gewinnen; ich will mehr Licht; ich will, dass die Steine meines Lebens, meiner Partnerschaft keinen Turm bauen, sondern eine Straße. Barbara kann irgendwann fliehen, wird aber eingeholt. Als man sie packen will, öffnet sich der Erdboden unter ihr und sie wird wieder ummauert – diesmal aber schützend und bergend.

Diese Metaphern rund um Türme und Stollen, Mauer und Erde lassen Barbara auch als Patronin für Fruchtbarkeit und wiedergewonnene Lebendigkeit verstehbar werden. Deshalb wird Barbara oft mit der Farbe grün dargestellt; und daher kommt auch der Brauch mit den Barbara-Kirschzweigen im Dezember. Gerade weil Barbara das Gefühl der Isolation kennt, weiss sie um den Wert der freien Wahl des Weges und der persönlichen Lebensform. Für manch einen kann es eine Atempause erzeugen, in den Bedrängnissen von Partnerschaft ausrufen zu können: „Meine Partnerschaft ist wie ein unbeweglicher Turm geworden. Wir wollen zusammenbleiben, brauchen aber dringend mehr Spielräume um uns.“ Oder: „Wir wollen unserem Leben zusammen ein drittes Fenster geben; wir sind zu zweit und wollen mit Kind zu dritt sein. Aber wir haben auch Angst vor der eigenen Courage.“ Oder: „Wir bekommen das Kind nicht, das wir uns wünschen. Unsere Körper kommen uns seltsam leblos vor. Unsere körperliche Liebe bekommt etwas Starres, Formales, sogar Frostiges.“ Wer, wenn nicht die heilige Barbara weiss, wie es sich verhält mit der Lebendigkeit und Fruchtbarkeit?“

Ein dritter, wiederum typisch moderner Bereich von Existenz-krisen ist der der psychischen Überlastung, der Überforderung mit Komplexität. Hierauf reagiert der Körper psychosomatisch. Begriffe und Diagnosen wie *Burn out* oder Neurodermitis können für Alarmsysteme stehen, wenn alles zuviel wird. Neurodermitis wird beschrieben als eine psychische Hautreaktion auf Stress. Viele Betroffene fühlen sich entstellt, ausgeliefert, beschämt. Zum Teil ist die Haut geradezu durchfurcht und

großflächig verwundet. Wie bei der Heiligen Katharina. Ihr Name bedeutet übersetzt ‚Die Reine‘. Dieser Frau wurde ihre weibliche Souveränität zum Verhängnis. Den Männern, die ihr nach dem Leben trachteten, war daran gelegen, sie gerade als Frau zu zerstören. Ihre Haut wurde mit Bleikugeln geschlagen und mit eisernen Kämmen gerissen. Die Legende sagt aber: Im Kerker kamen Engel, die sie mit Licht umsorgten und heilten. Am Ende wurde Katharina hingerichtet, doch ihrer Haut entströmte weiße Milch.

Eine Frau wird sichtbar, deren Haut kaputt gemacht werden kann, deren Seele aber beschützt wird. Wer, wenn nicht die Heilige Katharina wüsste besser, wie die Haut, das Schutzorgan nach innen und außen geschützt werden kann bzw. was für eine Heilung erforderlich ist?

Sprecher:

Burn out-Symptome treffen oft Patienten, die stark kopf- und disziplingesteuert sind, anspruchsvolle Menschen, die sehr viel von sich erwarten. Diese Charaktere können in einen tiefen mentalen Erschöpfungszustand gelangen, in dem sie bemerken, dass sie nicht zur Ruhe kommen, und mehr und mehr die Fähigkeit verlieren, sich überhaupt entspannen zu können. Selbst wenn sie schlafen wollen, dreht sich das Rad im Kopf weiter und weiter. Das kann regelrechte Panik auslösen. Man befürchtet, ja: man ahnt, dass man irgendwann zusammenbrechen wird.

Ein passendes Gebet um Hilfe kann an den Hl. Dionysius gerichtet werden. Denn rustikale Zustände verlangen eine rustikale Ansprache. Dionysius wird bis heute dargestellt als einer, der den eigenen Kopf vor sich her trägt. Der Legende nach wurde der erste Bischof von Paris enthauptet, nahm dann aber seinen Kopf vom Boden auf und trug ihn mehrere Kilometer bis zu der Stelle in Paris, wo er bis heute beerdigt liegt. Passenderweise wird Dionysius von alters her bei nervösen Störungen und Gewissensunruhen angerufen; gegen jene selbstquälerischen Vorwürfe also, den gegebenen Maßstäben nicht entsprechen zu können. Wer wüsste besser als der Heilige Dionysius, wie man den Kopf mal abschaltet?

Vier von vierzehn Nothelfern für das Jahr 2014. Wichtig ist, dass es hier nicht um billigen Trost geht. Vielmehr geht es darum zu entdecken, dass der religiöse Glauben seine ganze Kraft erst dort entfalten kann, wo man bereit ist, ihm auch die echten Nöte und konkreten Ausweglosigkeiten anzuvertrauen. Gerade der christliche Glaube ist falsch verstanden, wenn er sich als die moralische Selbstvergewisserung von risikofreien Leuten darstellt, die im Leben jedes Schlagloch umkurven und dann noch diejenigen bedauern, denen das nicht gelingt. Die vierzehn Nothelfer sind die Dissidenten einer solch blutleeren Papierreligion. Sie treten nur dem so richtig in den Blick, den das Leben in die Enge treibt. Denn ein starkes, kräftiges, rustikales Geländer braucht nur der, für den das Leben kein Hotellift sein muss. Sondern der es als Treppe würdigt.

* * *

Zum Autor:

Prof. Dr. Matthias Sellmann, Theologe und Sozialwissenschaftler, seit 2009 Professor für Pastoraltheologie an der Ruhr-Universität Bochum